Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Teleph. Selnau 78.66 / **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 43. / Tel. 61. / Postcheckkonto VI/1441.

Inseratenspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 44 — Aarau, 29. Oktober 1921 — III. Jahrgang

Vom internationalen Arbeiterinnenkongreß in Genf.

Einen für die Pazifisten höchst befriedigenden Abschluß boten die Verhandlungen der Vertreterinnen des weiblichen Proletariats. Es wurden in den letzten Sitzungen, neben der Arbeitslosenfrage diejenige der Abrüstung und der Entsendung einer Delegierten des Kongresses an die offizielle Abrüstungskonferenz, die in Washington vom 4. bis 11. November tagen wird, besprochen. Nach einem ausgezeichneten Bericht der französischen Delegierten Jeanne Chevenard aus Lyon, wurde eine Resolution angenommen, wonach die Konferenz aufgefordert werden soll, sich für die völlige und allgemeine Abrüstung, für die Abschaffung des militärischen Unterrichts in den Schulen und für die Anbahnung der Frage der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht zu erklären. Als Delegierte nach Washington wurde Miß Malcolm, eine junge englische Arbeiterin, gewählt, und die Rede, die sie in der vorherigen Sitzung gehalten hatte, ließ voraussehen, daß diese Wahl keine schlechte ist, obgleich es zu bedauern ist, daß die französische Genossin Chevenard, die vorgeschlagen worden war, als zu links stehend aufgefordert wurde, zurückzutreten. In bewegten Worten schilderte Miß Malcolm die Lage, in welche die weibliche Jugend durch den Krieg versetzt worden ist. „Nicht viele unter uns," sagte sie, „werden unser Frauenlos erfüllen und Gattinnen und Mütter werden können. Doch die Mütter der Menschheit wollen wir sein, und als solche verabscheuen wir den Krieg und sind entschlossen, ihn aufs äußerste zu bekämpfen."

Als Abgeordnete der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hatte am Samstag unsere Freundin Gertrud Baer über die Abrüstung gesprochen und gezeigt, wie eitel und nichtig die Einschränkung der Rüstungen ist, besonders wenn sie von außen aufgezwungen wird. Es können Waffen heimlich fabriziert und aufgespeichert, es können Offiziere gebildet werden, und in kürzester Frist ist eine Armee aufgestellt und kampfbereit. Deutschland ist durch den Versailler Vertrag gezwungen worden, seine Armee auf 100,000 Mann zu beschränken, die lediglich eine Polizeimacht sind, um die innere Ordnung aufrecht zu erhalten, gegen die Bolschewisten behaupten die einen, gegen den Kapitalismus, sagen die andern. Wir radikale Pazifisten, die in unserem Lande eine kleine Minorität — wie in allen Ländern — sind, wir finden, daß die uns aufgezwungene Zahl noch zu hoch ist und wir treten für völlige Abrüstung ein. Denn so lange Waffen in großer Menge noch vorhanden sind, sowie alle möglichen Zerstörungsmittel, so wird bei jeder Revolutionsgefahr eine Partei sich der Waffen bemächtigen und mit Gewalt gegen die andere vorgehen. Die Zeiten der Waffengewalt sind vorbei."

Der Arbeiterinnenkongreß hatte sich noch zuvor, auf Antrag der englischen Delegierten Margaret Bondfield, für die Wiederaufnahme des Welthandels ohne Schutzzölle erklärt, zwecks der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Miß Bondfield hob hervor, daß es in England eine halbe Million Arbeitslose gibt, was mit den Familien die Zahl von 7 bis 9 Millionen dem Elend Preisgegebenen ausmacht. Nun steht die englische Regierung vor der Tatsache, daß das kapitalistische Regime die Welt zum Abgrund führt und daß einzig neue Grundsätze des Genossenschaftswesens und des internationalen Einverständnisses uns zu retten vermag.

Es wurde auch eine Resolution zugunsten einer Verständigung zwischen England und Irland, der gegenwärtig in London tagenden Konferenz gesandt, sowie an den am 4. November in Rom stattfindenden internationalen abolitionistischen Kongreß, mit dem Wunsch, daß die Reglementierung und die Kontrolle der Prostitution durch den Staat abgeschafft werden.

Zum Schluß, da die französische Abgeordnete Georgette Bouillot es bedauerte, daß der Kongreß seit der Tagung in Washington die Internationale nicht gelernt habe, forderte die Vorsitzende Mrs. Robins die Anwesenden auf, sich kreuzweise die Hände zu reichen, um eine Kette zu bilden, um so das Lied der internationalen Arbeiter zu singen. Auf diese Weise endete der Kongreß in schönster Eintracht und Harmonie, wenn auch die Französinnen allein sangen, da die andern weder Worte noch Weise zu singen wußten. Doch waren alle dabei.

Marguerite Gobat.

Zwei Tagungen.

Gleichzeitig mit dem Frauenkongreß tagte in Bern unsere Bundesversammlung. Einige Kongreßistinnen, die den Betrieb dort kennen lernen wollten, kamen recht erstaunt über die Unaufmerksamkeit und Unruhe, die im Ratssaale herrscht, zurück. Das trifft im allgemeinen zu: Stimmung und Meinungen sind ja längst hinter den Kulissen gemacht, und Fraktionsbeschlüsse haben das Schicksal der Vorlagen schon vor Beginn der Session besiegelt. Die Volksvertreter reden aber gleichwohl noch ergiebig . . . für die Presse und die Wähler, unbekümmert darum, daß jede Stunde dem Schweizervolk (diesmal inklusive die Frauen!) auf rund Fr. 1000 zu stehen kommt.

Hie und da sieht man aber die Ratsmitglieder sich um einen Redner scharen und gespannt seinen Ausführungen folgen. So etwa, wenn Herr Bopp aus Büsach dem Bundeshaushalte unnütze Ausgaben vorwirft und das Subventionswesen einschränken möchte, unter anderem den jährlichen Kredit an unbemittelte Künstler. Daß letztere kein Mitleid verdienen, wird an Hand von Frauenbildern (Hodler?) bewiesen, „die eine Kreditschädigung für jede heiratsfähige Bauerntochter bedeuten" (Heiterkeit ringsum), — „ich würde mich bedanken, wenn das meine Frau sein sollte. (Zu einem der Herren Bundesräte, bei dem das Bild zirkuliert): „Gefällt sie Ihnen, Herr Bundesrat, so schenke ich sie Ihnen gern." (Freudiges Gelächter.)

Der vom gleichen Herrn Nationalrat Bopp aus Büsach redigierte „Lägern-Bote" weiß vom Frauenkongreß nichts anderes zu sagen, als „daß 1400 Damen daran teilgenommen haben. Es gehörte zur bekannten Logik solcher Herrschaften, den Kongreß mit stimmungsvollem Gottesdienst zu eröffnen und dann durch einen Fachgelehrten sich weihen zu lassen für die — Hodlergedächtnisausstellung."

Die Geschmacklosigkeiten und der Mangel an Kunstverständnis des Herrn Nationalrat Bopp setzen uns weiter nicht in Erstaunen, wohl aber, daß er in unserm obersten Rate noch solches Interesse findet. Denken wir an die Ermahnung von wohlmeinender Regierungsseite am Eröffnungsabend des Kongresses zurück, die Frauen sollen ihr Stroben vorderhand ja nicht auf die große eidgenössische Politik richten, sondern durch treue Pflichterfüllung in den ihnen bereits zugewiesenen Aufgaben des Kirchen-, Schul- und Armenwesens den Beweis ihrer Reife für die Mitwirkung in öffentlichen Angelegenheiten erbringen, so fragen wir uns, welchen Tiefstand unserer Volkskammer wir wohl abwarten müssen, um reif dafür zu sein?

A. Leuch.

Zwei Meinungen.

Herr Gustave Ador hat während der Genfer Frauenstimmrechtsdebatte an das Initiativkomitee folgenden Brief gerichtet, den wir im Leitartikel der letzten Nummer erwähnten:

„Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger begreife ich, weshalb man darauf besteht, den Frauen dieselben Rechte wie den Männern vorzuenthalten.

Die Frau ist in bewundernswerter Weise dazu befähigt, in Schul- und Erziehungsfragen mitzusprechen und die großen Probleme der Menschheit lösen zu helfen.

Während des Krieges hat die Frau bewiesen, daß sie sehr gut dazu geeignet ist, Aufgaben zu leisten, die bis dahin allein den Männern zugewiesen wurden.

Der Augenblick ist gekommen, wo man aus unsern Gesetzen eine Ungerechtigkeit ausmerzen muß, die durch nichts mehr begründet werden kann.

Ich wünsche Ihren trefflichen Bemühungen vollen Erfolg. Möge Ihre Sache, die mir am Herzen liegt, triumphieren! G. Ador."

Diese Worte vertreten klar und deutlich eine Meinung. Weniger deutlich, vielmehr sehr vorsichtig und zurückhaltend äußerte sich Herr Bundesrat Chuard in Bern, als er den Schweizerfrauen am Frauenkongreß den Gruß des Bundesrates überbrachte. Chuard sprach u. a. ungefähr folgendes: „Die Frage der politischen Rechte der Frau ist eine sehr delikate. Ich persönlich kann mich weder für noch gegen sie aussprechen. Die auf kommunalem oder kantonalem Boden gemachten Erfahrungen haben wohl nicht einmal die Initiantinnen befriedigt. Nicht nur ist die Uebereinstimmung unter den Männern nicht erreicht, sondern selbst die Frauen sind darüber nicht einstimmig. Die Frage wird auf eidgenössischem Gebiet erst gelöst werden können, wenn diese gegenteiligen Ansichten verschwunden sind und die praktischen Versuche die Durchführung dieser Neuerung erwiesen haben. Aber wenn man zum voraus die Ausdehnung des allgemeinen Wahl- und Stimmrechts auch auf die Frauen fordert — „die Sache drängt sich in einem Lande mit voller Demokratie von selbst auf," sagte Louis Bridel — so darf man doch die Einwürfe nicht übersehen, die aus der Stellung der Frau in der Familie und durch die Ehe sich gegen den Grundsatz der völligen Gleichheit erheben. Diese Gleichheit ist, man möge sagen was man wolle, nicht natürlich. Was die Natur zu verwirklichen sucht, ist das Gleichgewicht, die Harmonie durch den Ausgleich. Es ist freilich wahr, daß die Familie nicht für alle Frauen ins Gewicht fällt. Die Frage der politischen Gleichberechtigung bleibt daher offen. Die Türen werden vor diesen Forderungen ja nicht geschlossen. Die Eigenschaften, von denen die Schweizerfrau während des Krieges Proben abgelegt hat, geben uns Vertrauen; wir erwarten von ihrer Richtlinien, die der Gesetzgeber sicherlich zu gegebener Stunde benützen wird."

Es muß fortschrittlich denkende Schweizerfrauen peinlich berühren, wenn der Vertreter des Bundesrates erklärt, er sei weder für noch gegen die politische Gleichberechtigung der Frau! Wer nicht dafür ist, ist dagegen, lautet sonst ein allgemein bekanntes Wort. Was ist denn das Frauenstimmrecht anderes, als eine Verwirklichung des Gleichgewichtes, der Harmonie durch den Ausgleich". — Weshalb soll die Ehefrau, die Mutter der Kommenden, die den Haushalt im Kleinen aufrecht zu erhalten versteht, nichts zum Staatshaushalt zu sagen haben? Weil bereits die eine Hälfte der Ehe, der Mann, seine Stimme abgeben kann? Wir können uns mit dem Gedanken, daß die Ehe die Persönlichkeit der Frau aufhebe, nicht mehr befreunden. Wir glauben auch, daß es nun Zeit sei, von vagen, ach wie vagen Versprechungen und Hinhaltungen zu ernsten offenen, aufrichtigen Worten, Meinungen und vor allem Taten überzugehen. Oder sollen noch mehr Generationen für diese schon heute zur reinen Selbstverständlichkeit gewordenen Forderung wertvolle Kräfte ausgeben?

E. Th.

Zur Frage der Zolltarife.

(Aus Raumangel verschoben.) In Nr. 39 des Frauenblattes nimmt die Schreiberin des Leitartikels Bezug auf meine Ausführungen in der Nummer vom 10. September in Artikel „Hauswirtschaft und Volkswirtschaft". Sie betont am Schluß, daß sie es begrüßen würde, wenn das Frauenblatt zu einem Sprechsaal würde, wo Frauen über diese so wichtige Frage sich aussprechen würden. Die Frauen haben unterdessen auch anläßlich des schweizerischen Frauenkongresses in Bern bemerkt, daß in dieser Angelegenheit sich die Meinungen noch nicht abgeklärt haben. Gibt es doch Frauen, die leidenschaftlich den endlich kommen sollenden Preisabbau verlangen und geht es in der Mehrheit auf das Fordern des Abbaues der Preise der landwirtschaftlichen Produkte. Der Schutz der Industrie wird in zweite Linie gerückt und um so zäher am ersten festgehalten. Nach wie vor betone ich, daß das ein bemühender Zustand ist und daß Konzessionen unbedingt an die Landwirtschaft gemacht werden müssen. Ich meine immer noch, daß sich diese Angelegenheit nicht befriedigend lösen lasse — ohne daß beide Teile Opfer bringen, die in gutem Verständigungswillen auch gebracht werden müssen. In Nr. 1449 der Neuen Zürcher Zeitung findet sich eine beachtenswerte Arbeit über Lebenskosten und Landwirtschaft, in der zahlenmäßig bewiesen wird, wie es mit dem Preisabbau steht und was noch getan werden sollte, um denselben zu einem spürbaren zu machen. Der Preisabbau wird für die Landwirtschaft zur dringenden Forderung — aber nicht in dem hohen Maße, wie es viele „eben doch haben wollen", die da meinen, die Produzentenpreise müs-

Feuilleton.

Die Freundin.

1) Von Elisabeth Thommen.

Ruth ging unruhig in ihrem Zimmer hin und her.

Vor einer Stunde hatte sie mit einem müden Erlösungslächeln den ungestümen Abschiedsliebkosungen ihrer Zweit- und Drittklässler gewehrt, dem stauberfüllten, drückend heißen Schulzimmer aufatmend den Rücken gewandt und war dem kleinen Bächlein entlang durch die blühenden Wiesen ihrem Heim zugeschritten.

Das Bächlein plauderte vergnüglich. Schreiende Buben spielten daran, warfen runde Kiesel und gelben Löwenzahn hinein und sahen den gelben Schifflein nach, bis sie unter einer kleinen Brücke, die von Zeit zu Zeit das Wässerchen überspannten, wieder hervorkamen. Ein frisches Frühlingslüftchen schüttelte die schon längst ausgestäubten Kätzchen der Haselsträucher. Auf dem Weg hoppste ein munteres Buchfinkmännchen, sah Ruth zutraulich mit runden Aeuglein an, hüpfte vor ihren Füßen weg, machte „piep piep" und flog auf den nächsten blütenweißen Kirschbaum.

Aber Ruth sah den kleinen Kerl nicht, spürte nicht den weichen Duft des Frühlings und des jungen knospenden Lebens, achtete auch nicht der Amselstimmen, die von den grünbesitzten Aestchen der dunkelschattigen Tannen ihres Gartens jubilierten.

In Ruth bohrte immer nur das eine: Warum ist er so lange nicht gekommen? Heute muß, muß er kommen, sonst . . .

Sie wußte nicht, was „sonst" wäre, aber das eine Gefühl beherrschte sie: daß sie diesen Zustand der Erwartung und der Sehnsucht nicht mehr länger ertrage.

Mit diesen Gedanken ertrieg sie die Treppen, warf ihr graues Schulkleid hastig ab, vertauschte es mit einem dunkelblauen, weich fallenden Gewand aus matter, anschmiegender Seide, das er liebte, und das ihrer Gestalt eine beinahe jugendliche Anmut verlieh. Dann lief sie ungeduldig im Zimmer auf und ab, schaute bald zum Fenster hinaus, bald blieb sie vor dem Spiegel stehen und betrachtete ihr Bild, aufmerksam, prüfend, es grausam mit den Blicken zerfetzend, so, als ob ein ganz fremdes Wesen ihr aus dem geschliffenen Glas entgegenspähte. Sie überlegte

Gewiß, sie sah noch ganz gut aus! Besonders jetzt, da sich ihre Wangen vom raschen Gehen und von der Aufregung des Wartens gerötet hatten! Freilich hier, zu beiden Seiten des Mundes: zwei tiefeingegrabene Striche! Und auch unter den Augen: kleine feine Fältchen, die sich strahlenförmig von einem Punkt aus gegen die Schläfen verteilten. — Ja, jung war sie nicht mehr!

Ruth lächelte, ein klein wenig bitter. O, das Leben zeichnet sich eben ein! Da ist nichts zu machen! Mancherlei brachte es ihr: schwere Berufsarbeit, Entsagung, Schmerzen leiblicher und seelischer Art die Menge! Auch Freuden, gewiß! Die meisten waren durch ihn gekommen.

Sie seufzte leicht auf, strich sich über die kluge Stirn und dachte: Ach, wie dumm du noch immer bist, wie dumm! Da stehst du vor dem Spiegel gleich einem zwanzigjährigen Ding und möchtest gern „schön" sein! — Zu was denn auch? Er sieht ja doch nicht darauf! — Bist du denn noch immer nicht reif, noch immer zu jung? Und solltest doch wissen, daß äußere Schönheit nichts ist; Geist, Phantasie, Urteilsfähigkeit alles. Und das Beste: ein Mensch, der dich und deine Seele versteht! Und der ist dir ja zu eigen! Also?

Solo! Dir zu eigen? Wer sagt dir denn das? Höhnte der Zweifel in ihr. — Und sieh — Glaubst du wirklich, sie begnüge sich mit dem, was du ihr anbiete überlassest? Sie stelle keine Forderungen?

„Ich weiß nicht," flüsterte Ruth gequält. „Aber ich mag nicht daran denken! Ich will mich nicht einmischen. Was mit euch, ihr Gedanken!"

Und Ruth machte sich rasch am Teetisch zu schaffen. Es war der vierte Tag, daß sie alles vorbereitete, was zu ihrem gemütlichen Vieruhrtee gehörte, daß sie mit gespannten Nerven und horchenden Sinnen auf sein Kommen harrte! Ob er wieder nicht kam? Nicht heute endlich kommen mußte?

Ich halte es so einfach nicht mehr aus, dachte Ruth qualvoll.

In diesem Augenblick schrillte die elektrische Klingel. Er! Dreimal hintereinander drückte er immer auf den Knopf! Das war so abgemacht. Daß sie schon vor dem Wiedersehen immer die Freude empfinden konnte: er!

Ruth schritt rasch zum mechanischen Türöffner. Dann nochmals vor den Spiegel! Wie kindisch, kindisch! Der alte liebe Schmuck mit den gelben Steinen, die so wohl zum Blau des Kleides paßten, mußte noch um den Hals! So! Mit dem Kamm durch die Haare! Dort ein Löckchen hervor! Hier eine Haarwelle über die Ohren! Wie schlecht der Knoten saß! Nun noch den Brenner der Teemaschine entzünden —.

Da stand er schon auf der Schwelle.

„Grüß Gott!" eilte sie ihm freudig und erlöst entgegen und küßte ihn, alter freundschaftlicher Gewohnheit folgend, leicht auf die Wangen.

Er erwiderte den Kuß nicht wie sonst, wandte sich vielmehr mit einer wie absichtslosen Bewegung zur Seite, drückte ihre schmalen, guten Frauenhände und meinte jung und froh: „Sofo, da wäre ich wieder einmal! Und — wie gehts immer? Gut?"

„Ja, gut," dankte sie, und mit innerer Qual stellte sie fest: Jetzt, da er hier ist, geht es mir gut, vorher ging es mir schlecht, sehr schlecht!

Er trat in die gemütliche Stube. Aus tausend kleinen Dingen stieg die Behaglichkeit dieses Gemaches: aus den vielen, mit Flieder und winzigen, von Schülerhand gepflückten Wiesenblümchen gefüllten Schalen und Väslein, aus den blühenden Geranien am Fenster, den in natürlicher Freiheit und Unordnung umherliegenden Büchern, Handarbeiten, Schächtelchen und Körbchen, aus den guten Bildern, die die Wände schmückten, dem feinen Batiklampenschirm, dem leise zischenden Flämmlein unter dem Teekessel, dem einladenden altmodischen Kanapee, dem gewaltigen Gabuffet, aus dessen gewundenen Holzsäulen und eisernen Beschlägen ein Hauch der alten Zeit atmete — aus allem sang und klang es: Wir sind von einer klugen, sorglamen Frau so hingebohlen worden, wie es ihr innerstes Gemüt und ihre Freude am Schönen und Fröhlichen gewollt hat!

„Du hast mich erwartet?" rief der Angekommene fröhlich aus. „Das ist schön! Wahrhaftig — alles schon bereit: dürre Bananen, Feigen, meine Lieblingswaffeln — großartig! Und das Wasser siedet schon bald! Ah — und Nüsse! Na, woher wußtest du denn, daß ich eben heute kommen würde?"

„Ich stellte es mir so vor," antwortete Ruth leise.

sen wieder auf die Stufe von 1914 herunter. Es ist zahlenmäßig nachgewiesen, daß heute der Bauer für seine Erzeugnisse 120 Prozent mehr löst als 1914. An diesen Preisen wünscht man eine Korrektur im Interesse der Gesamtheit. Es wird ausgeführt, daß der Bauer, wenn er 50 Prozent mehr löst als 1914, für die Verteuerung seiner Produktion annähernd gedeckt sei. Im weitern sei der Bauer ja auch Konsument und genieße für sich auch die Vorteile des Preisabbaues auf Artikel, die er ins Haus schaffen müsse. Die Forderung des Preisabbaues auf die Erzeugnisse der Viehhaltung sei nicht nur eine berechtigte, sondern eine dringende und müsse unbedingt kommen, es könnte damit erreicht werden, daß auf unsere gesamten Nahrungskosten ein Rückgang von beinahe 30 Prozent erreicht werden könnte und da könne dementsprechend ein prozentual gleicher Lohnabbau erfolgen und so kämen wir bald auf einen Stand, der nur noch knapp 40 Prozent teurer wäre als 1914. Dieser Einsicht können wir uns fast nicht erwehren, — wir verstehen und begreifen aber auch zu gut, daß die Landwirtschaft zähe festhält an der errungenen Besserstellung; denn nach unserer Ansicht ist eben früher die Arbeit, die geleistet wurde, gar zu gering eingeschätzt worden. Muß man die Arbeit und namentlich die der Bäuerin, die auch mitzählt — nach den heutigen Verhältnissen einschätzen, dann kommt man nicht auf die Produktionskosten. Ein Beispiel mag zeigen, inwieweit meine Ausführungen richtig sind.

Der Verband schweizerischer Konsumvereine hat sich landwirtschaftliche Betriebe zugelegt; die Rechnungsabschlüsse sind den Mitgliedern zur Einsicht zugänglich. Trotz der Hochkonjunktur der Kriegszeit sind sie keine günstigen. Zur Aufklärung über die Landwirtschaft erließ die Verwaltungskommission am 8. Sept. 1920 an verschiedene Organisationen eine Einladung zur Teilnahme an einer Studienkommission, um ihnen Gelegenheit zu geben, von der Betriebsweise auf den landwirtschaftlichen Gütern des V. S. K. und den Produktionskosten, namentlich für Milch — Einsicht zu nehmen. Verschiedener Umstände halber um ein Jahr verschoben, fand diese Zusammenkunft nun am 23. September abhin in Basel statt. Es waren an derselben vertreten: 1. Schweiz. Gewerkschaftsbund; 2. Christlichsozialer Gewerkschaftsbund; 3. Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände; 4. Schweiz. Grütliverein; 5. Ferienheime schweiz. Eisenbahner; 6. Schweiz. Städteverband.

In der Sitzung wurden die Detailbetriebsrechnungen der verschiedenen landwirtschaftlichen Güter des V. S. K. vorgelegt. Dr. Müller, Leiter der Abteilung für Landwirtschaft des V. S. K. behandelte in längern Ausführungen die Verhältnisse auf den landwirtschaftlichen Gütern des Verbandes und im besondern die Einschätzung und Berechnungsweise aller für die Produktionskostenberechnung, namentlich der Milch, in Betracht kommenden Faktoren, während der Geschäftsleiter der schweizerischen Genossenschaft für Gemüsebau Kerzers im besondern die Verhältnisse der Gemüseproduktion beleuchtete.

Die beiden Referenten vertraten die Auffassung, daß die von der Bauersame für ihre landwirtschaftlichen Produkte erzielten Preise nicht als übersetzt betrachtet werden können und in manchen Fällen sogar unter den Produktionskosten bleiben. Die Diskussion kam reichlich zum Wort, sie dauerte über 3 Stunden. Es wurde von sämtlichen Vertretern der eingeladenen Organisationen darauf hingewiesen, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit auch jetzt noch, im Vergleich zur industriellen Arbeiterschaft, ein besseres Auskommen finde. Zum Schlusse brachte der Vorsitzende den Hinweis, daß der V. S. K. auch fürderhin darauf halte, die Produktionskosten der auf seinen landwirtschaftlichen Gütern produzierten Waren in objektiver Weise festzustellen, da nur eine objektive und vorurteilslose Behandlung aller damit im Zusammenhang stehenden Fragen mit der Zeit dazu führen könne, eine im Interesse des Volksganzen notwendige Verständigung zwischen der ländlichen und städtischen Bevölkerung herbeizuführen. Und nun noch eine Frage: Warum trotzdem die Landflucht? Und warum die Meinung, die Bauern habens so schön und so gut? Erstere hat ihren Grund in der Abneigung gegen die Landarbeit — man wähnt es besser zu finden in der Stadt — und das andere kommt daher, weil die Bauersleute und vorab die Bäuerin viel zu gut sind gegen Besuche aus der Stadt, denen sie das Beste vorsetzt, was sie hat; das erweckt dann den Glauben, im Bauernhaus gebe es alle Tage Schinken, Butterbrot und Küechli. Der Alltag ist im Bauernhaus oft sehr grau — das Essen unendlich frugal — und wenn man es zu etwas bringt, gehts über viel Arbeit und viel Entbehrungen. So viel zum Verständnis für diejenigen, die meinen, es müsse bis zum letzten Rest auf 1914 abgebaut werden. Mi.

—0—

Kantone.

Thurgau.

Das Frauenstimmrecht, das heißt, ein bescheidenes Teilchen davon, nämlich das Mitspracherecht in Kirchensachen, soll nun auch im Kanton Thurgau Einzug halten können. Aber nur wenn es den einzelnen Kirchgemeinden wünschbar scheint und angenehm ist. — Das ging so zu: die evangelische Kirchensynode hat im Lauf dieses Sommers ein neues Organisationsgesetz für die Landeskirche zur Abstimmung gebracht; das Gesetz wurde mit schöner Mehrheit angenommen. Als aber der Große Rat das Gesetz gutheißen sollte, entdeckte man erst, daß das neue Kirchengesetz den Kirchgemeinden das Recht gibt, das Frauenstimm- und Wahlrecht einzuführen und auch die Ausländer mitstimmen zu lassen. Fatale Entdeckung! Aber trotz dieses eingeschmuggelten Passusses nahm der Große Rat nach langem Hin und Her das Gesetz mit 59 gegen 32 Stimmen an, handelte also immerhin großzügiger und zeitgemäßer, als die Zürcher Gesetzgeber, die kürzlich, wie unsere Leserinnen wissen, der Synode die Zustimmung zu ihrem Beschluß betr. Pfarrerinnen verweigerte. Damit ist den thurgauischen Gemeinden das Recht gegeben, in Kirchensachen auch die Frauen mitstimmen zu lassen. Ob sie zahlreich Gebrauch von dieser Möglichkeit machen werden?

—0—

Aus der Herbstsession der Bundesversammlung.

(Schluß.)

Die Aufhebung der außerordentlichen Vollmachten ging im Nationalrat glatt von statten; in einer kurzen Stunde war die Vorlage erledigt. Man hat die Vollmachten mit einem Gefühl der Erleichterung abfahren lassen. Wie viel Aufregung haben sie im Lande hervorgerufen, wie viel heftige Debatten in den Ratssälen verursacht! Und doch danken wir dem guten Gebrauch, den der Bundesrat davon machte, große Erleichterungen während der Kriegsjahre und selbst noch darüber hinaus. Unsere Demokratie steht wieder makellos da! Spätere Generationen werden die Vollmachten gerechter beurteilen.

Für die Vorlage betreffend Hilfeleistungen an die schweizerische Uhrenindustrie besaß der Nationalrat die Priorität. Er beeilte sich, die Beratung durchzuführen; es siegte der Standpunkt, daß Hilfe geboten sei. Mit dieser Art von Bundeshilfe gilt es nach der Ansicht von Bundesrat und Nationalrat einen Versuch zu machen. Bewährt er sich, dann soll die Ausdehnung auf andere bedrohte Industrien, wie die Stickerei, die Baumwollweberei usw. folgen. — In seinen heutigen Sitzungen behandelte der Nationalrat die Bundesbeschlüsse betr. neue Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Im Gegensatz zum Beschluß des Ständerates, es sei für Arbeiten des Bundes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ein Kredit von 50 Millionen auszusetzen, beschloß er einen Kredit von 66 Millionen entsprechend dem Antrag des Bundesrates. Es war 20 Uhr vorüber, als die Abstimmung über die letztere Vorlage vor sich ging.

Aus der Wochenarbeit des Ständerates sei noch kurz die recht interessante Debatte erwähnt, welche sich bei der Behandlung des Washingtoner Uebereinkommens über die Festsetzung der Arbeitszeit in gewerblichen Betrieben auf acht Stunden im Tag und 48 Stunden wöchentlich, entspann. Im Namen der überwiegenden Mehrheit der Kommission beantragte Präsident Dr. Schöpfer Ablehnung des Uebereinkommens, wie dies vom Nationalrat beschlossen war. In der Begründung führte er aus, daß der Achtstundentag im Gewerbe so wenig allgemein durchführbar sei, wie in der Landwirtschaft. Das Uebereinkommen bedingte Abänderungen des Fabrikgesetzes und des Arbeitszeitgesetzes; Revisionen, die im gegenwärtigen Zeitpunkt durchaus unangebracht wären. Die theoretische Gleichmacherei welche das Uebereinkommen anstrebt, liegt nicht im Interesse des Gewerbes. Das englische Parlament, das sich unlängst mit dem Uebereinkommen befaßte, gelangte ebenfalls zur Ablehnung. Noch weit schärfer als Herr Schöpfer sprachen sich die Herren Savoy und Brügger gegen die Konvention aus; ein Verteidiger und treuer Freund bis zum seligen Ende entstand ihr einzig und allein in Herrn Sigg, der zwar aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten ist, aber seine sozialistische Gesinnung immer ehrlich vertritt. Mit allen Stimmen gegen die eine des Herrn Sigg wurde Ablehnung der Konvention beschlossen. Damit hat auch der Ständerat die Beschlüsse der Washingtoner Arbeitskonferenz durchberaten. Mit einem gewissen Unbehagen nahm der Rat die Mitteilung von Kommissionspräsident Schöpfer entgegen, daß die Beschlüsse der Arbeitskonferenz von Genua ebenfalls beratungsreif sind. Die Kommission prüft ernstlich die Frage, in welchem Verhältnis die Schweiz zum internationalen Arbeitsamt steht. Der Galopp, der von demselben angeschlagen wird, macht es der Schweiz allmählich unmöglich zu folgen. Die Völkerbundsinstitution gibt uns allerlei Nüsse zu knacken; fraglich ist, ob der Kern immer die Mühe lohnt. Julie Merz.

—0—

Die Weltlage.

Es war weder für die Welt im allgemeinen, noch für den schweizerischen Bundesrat im besonderen eine frohe Nachricht, die gegen Ende letzter Woche durch die Tagespresse verbreitet wurde, und die unsere Leserinnen sicherlich alle kennen: daß

König Karl

von Oesterreich-Ungarn mit seiner Frau Zita den gastfreundlichen Boden der Schweiz neuerdings, zum zweitenmal, verlassen hat, um nach der verlorenen Krone im Ungarlande Ausschau zu halten. Die Umgehung der Paßkontrolle bei den rotweißen Pfählen konnte diesmal vermieden werden — denn hoch im Aether, im grenzenlosen, flog das Herrscherpaar mit seinen drei Begleitern dem Donauland entgegen. Ein deutscher Flieger, namens Zimmermann, hatte sich auf dem schweizerischen Flugplatz Dübendorf zur Königsfahrt finden lassen. „Flugtechnisch" sei die Leistung meisterhaft gewesen, verkündet man, politisch ist Karls Staatsstreich als weniger meisterhaft anzusprechen. Denn so monarchistisch und reaktionär, so militaristisch und machthungrig Ungarns Stimmung auch sein mag — für den Habsburger König sind die Sympathien lange nicht in dem Maß vorhanden, wie sie jedenfalls dem Schweizergast in verlockenden Farben von seinen Unterhändlern und Vermittlern geschildert wurden. Wohl wurde der König in Oedenburg feierlich empfangen, wohl mußte ihm ein Teil der Soldaten den Treueid erneuern, wohl zog das Heer gegen Budapest — aber der Reichsverweser Horthy und seine Anhänger sandten auch ihrerseits Bewaffnete aus, und so war das erste Ergebnis dieses unüberlegten Königsschrittes ein unseliger Bürgerkrieg vor den Toren der Hauptstadt, ein Wiederaufflackern aller militärischer Instinkte. Und das Merkwürdige dabei war: Monarchisten standen mit der Waffe andern Monarchisten gegenüber, denn auch Horthys Truppen und Ideen sind ja Verfechter einer autokratischen Regierung, sogar einer im schlimmsten Sinn. Zum Glück dauerte der Kampf nicht lange. Karls Truppen erwiesen sich als die schwächeren. Der König wurde mit seiner Frau gefangen genommen, mußte endgültig auf den Thron verzichten und wird gegenwärtig in einem Benediktinerkloster streng bewacht. Die Hauptstadt Ungarns aber muß erneut Standrecht und Militärherrschaft über sich ergehen lassen, Haß, Rache, Vergeltung werden wiederum aufgeweckt; Ausschreitungen gegenüber jeder freiheitlichen Regung gehören zur Tagesordnung; bereits fürchtet man Judenverfolgungen — so dient seltsamerweise dieser reaktionäre Streich des einstigen Königs nur dazu, um die Reaktion weiterhin zu stärken — etwas, das wir in unsern Tagen am wenigsten begrüßen können. Die Großmächte aber überlegen, wo sie den verschwörungslustigen und leicht beeinflußbaren Exkönig sicher versorgen können. Paris, London werden genannt — man spricht aber auch historisch bekannte Namen aus wie St. Helena, Insel Ascension usw. So endete dieser zweite Staatsstreich wohl ebenso rasch, wie der Ostersteich, aber bedeutend weniger harmlos; die weitern Folgen sind heute noch nicht abzusehen. Für die Schweiz hat die Begebenheit ihren unangenehmen Beigeschmack. Vielleicht kann man vom Bundesrat tatsächlich nicht verlangen, daß er Könige beaufsichtigt — aber dann müßte dieselbe Weite der Gesinnung auch auf anderer Seite angewendet werden, nicht wahr? Eine strenge Untersuchung der schuldigen Mithelfer wird nicht zu umgehen sein. Schon sind sämtliche Habsburger aus der Schweiz ausgewiesen worden. Auch die königlichen Kinder in Hertenstein mit Gefolge sollen vom Verbot betroffen werden — in der Tat ist es ja ein merkwürdiges Ansinnen eines Königs, der skrupellos seine Versprechen gegenüber dem Bund bricht, und der im selben Augenblick den „treuen Schutz der Eidgenossenschaft" für seine Kinder anruft! — In

Deutschland

versuchte man, vielleicht auch mit unter dem Einfluß der ungarischen Begebenheiten, möglichst rasch die parlamentarische Situation wieder in Ordnung zu bringen. In unserm letzten Bericht meldeten wir, daß Reichskanzler Wirth zurücktrete; er hat das auch wirklich getan — heute aber ist er wiederum an die Spitze des Kabinetts berufen worden. Es hatte sich erwiesen, daß Deutschlands Vertrauen diesen ruhigen, gleichsam, verschönlichen Mann nicht fahren lassen wollte; ferner war ja auch bekannt, daß die deutsche Politik unter Wirth bei der Entente zum erstenmal wiederum auf einige Sympathien stieß — vor allem dieser letzten Einsicht wird es zu verdanken sein, daß heute das Kabinett Wirth neu gebildet ist, unter Mithilfe der Mehrheitssozialisten, des Zentrums und der Demokraten. In der Programmrede des Reichstages protestiert Reichskanzler Wirth — der auch das Außenministerium übernimmt — scharf gegen den oberschlesischen Entscheid; er betonte, daß die Voraussetzungen für die deutschen Reparationsleistungen völlig andere geworden seien. Deutschland werde aber zu den wirtschaftlichen Verhandlungen mit Polen Delegierte schicken — was auch sollte es anderes tun als sich fügen? Mit großem Mehr sprach der Reichstag dem Ministerium Wirth das Vertrauen aus. — Auch in

Frankreich

hat Briand das geforderte Zutrauensvotum erhalten. Er verteidigte sich in einer energischen Rede gegen die Angriffe der Ueberpatrioten und Nationalisten, die im Geiste Clemenceaus Frankreich ewig bedroht wähnen, gegen Abrüstung sprechen, gegen Deutschland polemisieren und damit die Welt glauben machen, daß das Kabinett Briand eine viel zu milde, viel zu versöhnliche, viel zu friedliche Politik führe. Was natürlich in Wirklichkeit absolut nicht der Fall ist. Im Gegenteil. Immerhin kann nun Briand beruhigt nach Washington an die Abrüstungskonferenz fahren, denn die bedeutende Mehrheit, die er als Begleitausweis zu haben wünschte, erhielt er: 338 gegen 172 Stimmen. — Die Verhandlungen zwischen

England und Irland

werden gegenwärtig wieder durch eine Krise verlangsamt, die der Einmischung des Papstes und deren nicht sehr diplomatischen Zurückweisung durch de Valeras zu verdanken sei. Doch hofft man immer weiter auf einen guten Ausgang.

—0—

Aus dem Leserkreis

wird uns folgende Mitteilung gemacht, die sicher mancher nach England reisenden Leserin des Frauenblattes willkommenen Ratschlag gibt:

Es sei einer früheren Londoner Studentin (Schweizerin) erlaubt, an dieser Stelle auf das Inserat in heutiger Nummer aufmerksam zu machen. Das Haus Trognal 28 liegt an einer hübschen, ruhigen Straße im Nordwesten Londons, wo die Luft frisch und gut ist. Man ist abseits von der City und doch ist diese durch Autobus oder Untergrundbahn, deren Haltestellen in unmittelbarer Nähe sind, leicht zu erreichen. Man findet im Hause Hawkins und Scott hübsche Zimmer, gute Verpflegung, und was das Beste ist: Anregung, freundlichstes Interesse, kurz — Familienleben. Daneben genießt man die vollste Freiheit. Die 8—12 jungen Damen (als ich letztes Jahr dort war, waren wir Vertreterinnen von 5 Nationen, die meistens ihre Englischkenntnisse vertiefen wollten) bringen ein frisches Leben ins Haus.

Meine warme Empfehlung darf vielleicht dieser oder jener jungen Schweizerin, die den Flug nach England wagen möchte, dienen. (.)

„Ihr Frauen seid doch Schlaumeier! Ihr spürt alles in der Luft!" nickte Rudolf und fuhr lebhaft fort: „Hier hab ich dir das neue Buch mitgebracht, von dem ich dir sprach! Ein wenig Ueberästhetentum, wie sies jetzt lieben! Komplexiert, jüdisch beinahe! Aber gescheit, wie nur etwas! Schilderungen von einer Gewandtheit sondergleichen!"

Er plauderte fröhlich drauflos. Ruth glitt unterdessen im Zimmer hin und her, entnahm dem Buffet die silberne Zuckerschale und die Teebüchse, stellte Blumen auf das Tischlein, daneben zwei zierliche japanische Tassen aus seidendünnem Porzellan, die der Freund ihr einst von einer Reise mitgebracht, und die sie immer zu ihrem Abendtee benutzten. Dann rückte sie das Tischlein vor den Divan und schenkte Tee ein.

„So, nun komm, es ist bereit," sagte sie und wies auf seinen gewohnten Platz neben ihr.

Er schaute flüchtig hin. „Ach was, mir ists zu heiß auf dem Kanapee! Ich sitze lieber hier auf den gemütlichen Rohrstuhl!" Und er rückte sich den Sessel in die Nähe.

Ruth rührte nervös in ihrer Teetasse. Warum setzte er sich nicht neben sie wie sonst immer? Weshalb hatte er ihren schwesterlich-freundschaftlichen Kuß, den sie ihm in schöner Unabhängigkeit von den Sitten von jeher geschenkt, nicht erwidert? Was plauderte er so leicht drauf los, ohne jedes wahrhaft herzliche Fragen nach ihrem Ergehen? Und sein langes Ausbleiben? Empfand er die Zeit, die seit seinem letzten Besuch verflossen, etwa gar nicht als lang? O, sie fühlte es genau: etwas war um und in ihm, das ihn von ihr zu trennen drohte. Irgendwo stand eine feinste Schranke. Wo nur? Weshalb?

Müde und versunken ließ Ruth das herzlich-freundliche Geplauder und Erzählen des Freundes über sich ergehen. Ihre Gedanken folgten den seinen nicht. Sie gingen eigene schmerz- und lustvolle Wege. Sie dachte an die Entstehungszeiten dieser Freundschaft.

Wie kam es nur? Eines Tages stand er vor ihr, von einer Bekannten ihrer Führerin empfohlen: groß und kräftig, zuerst schüchtern und zurückhaltend, dann aber, als Ruth die erste Befangenheit weggescheucht hatte, lebhaft und mitteilsam, ein Jüngling, der noch die ganze Welt als Freudenland vor sich liegen sah. Freuden, die er bloß zu erleben brauchte!

Sie aber lebte damals in einem Zustand tiefster Niedergeschlagenheit. Sie litt unter dem Leben. Es hatte ihr nicht gehalten, was sie sich einst von ihm versprochen, ihr nur Enttäuschungen, aber keine Erfüllungen gebracht. Wohl versah sie ihren Beruf nicht mit Unlust. Aber was gab er ihr denn mehr als ihren Lebensunterhalt? Sah sie nicht alle Mühe zuschanden werden? — Sie lehrte den Kindern das Gute und Schöne? — Vergaßen sie es nicht und taten immer und immer wieder das Böse? Und das Schlimmste: konnten sie etwas dafür? Verdienten sie Strafe? Mußten sie nicht unter einem Zwang, der mächtiger war als alle guten Vorsätze, alle Erziehungsversuche, lügen, stehlen, häßliche Dinge reden und tun?

Ruth besuchte die Eltern. Und sie verkannt, warum es nicht anders sein konnte. Sie forschte weiter: und was sie fand, ekelte sie im tiefsten Innern an. Verlogenheit, falsche Prunkfucht, Scheinmoral, enger Gedankenkreis bei Frauen und Müttern, — kleinliches Strebertum, Urteilslosigkeit, Verbohrtheit und Mitläuferei bei Männern! Nirgends ein freier, froher Aar! Nirgends der Mut zur Einsicht und Wahrheit!

Ruth litt unter diesen Erkenntnissen, litt um so mehr, als sie unter all ihren Bekannten keinen fand, der sie verstanden hätte. Sie fühlte sich innerlich aus der Gesellschaft, auf die sie doch angewiesen war, ausgestoßen, fühlte sich angewidert von den platten Alltäglichkeiten, die Herzen und Tage jener erfüllten, sehnte sich nach einem höheren Leben, ohne doch die Gewißheit zu haben, daß es eines gab. Oder entstiegen diese Gefühle vielleicht alle nur ihrer Sehnsucht nach Liebe und der eigentlichen Bestimmung des Weibes?

Ruth wußte es nicht. Sie wußte nur eines: daß sie an einer sittlichen Weltordnung zweifelte, zweifelte an allen Gesetzen und Systemen und menschlichen Einrichtungen, daß sie nirgends mehr einen Zweck erblickte, das Leben und all seine grausamen Auswüchse gründlich und qualvoll verneinen mußte! Wozu leben? Wo der Sinn! Sterben ist das Beste am Leben, ausruhen, nicht mehr sein, nicht mehr denken, nicht mehr zweifeln und entbehren!

So sah es in ihr aus zu der Zeit, da sie Rudolf kennen lernte. Ach Gott, wie jung er war! Wie idealistisch und voller Pläne! Armer, wie wird es in dir aussehen, wenn du alles erkannt haben wirst! Wie wirst du das Leben ertragen? — Mit diesen Gefühlen trat sie ihm entgegen. Dazu mischte sich eine leichte Herablassung, wie sie die ältere Schwester ihrem unerwachsenen Bruder gegenüber wohl empfindet und die dem Bewußtsein ihrer reifen dreißig Jahre entspringen mochte, mengte sich auch ein wenig uneingestandener Neid und schmerzliches Verlangen nach der Zeit, da auch sie noch den glücklichen Glauben in sich getragen!

Was trieb ihn so oft zu ihr ins stille Heim? Ahnte er, daß ihrer beider Seelen dieselben Entwicklungsmöglichkeiten bargen? Mit mütterlicher Güte spendete Ruth dem Jüngling Trost, wenn er in einem Anfall plötzlichen Weltschmerzes zu ihr geschlichen kam, griff wohl auch mit feinem Spott ein, um das Gleichgewicht seiner Seele wieder herzustellen; sie freute sich, wenn er fröhlich und übermütig daherstürmte, wenn ihm eine Arbeit besonders gut gelungen schien — und vergaß so die eigene Trostlosigkeit.

Allmählich aber verschob sich das Verhältnis. War im Anfang immer und in jeder Beziehung sie die Gebende gewesen, so brachte nach und nach er ihr aus seinen rasch gereiften Kenntnissen und Fähigkeiten heraus mancherlei Anregung, die sie zuerst mit leisem Staunen, dann mit geheimer Bewunderung seines Könnens in sich aufnahm. Bald war Ruth so sehr in seinen Anschauungs- und Interessenkreis verflochten, daß sie sich das Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen konnte, ohne an eine entsetzliche Leere und Oede zu denken.

Wie schön und neu dass alles aber auch für Ruth war! Gemeinschaftliche weite Spaziergänge mit Botanisieren und Käfersammeln, mit innem liebevollen Vertiefen in die Wunder der Natur, wie es nur seingeübte Menschen kennen. Stunden tiefster Ergriffenheit über irgendeine künstlerische Offenbarung, Gedanken alter Weiser, deren Schönheit und Erhabenheit sie in sich nachklingen ließen — das alles kettete die beiden unzertrennbar aneinander fest.

(Fortsetzung folgt.)

—0—

Lebensfreude.

Legs dem Leben nicht zur Last,
dünkt sein Wert dich Plunder!
Wenn du Märchenaugen hast,
ist die Welt voll Wunder!

Blüthgen.

Und wenn das Herz hundert Tore hätte wie Theben, so lasset die Freude herein zu allen Toren.
Weber.

Mach dirs doch deutlich, daß das Leben
zum Leben eigentlich gegeben:
nicht solls in Grillen, Phantasien
und Spintisiererei entfliehen:
solang man lebt, sei man lebendig.
Goethe.

In Ungarn

steigert sich die Not von Tag zu Tag durch die stetig wachsende Teuerung. In der dieser Tage abgehaltenen Auktion der „Vermögensrettung" (Siehe Nr. 1) gelangten die letzten Kostbarkeiten des intelligenten Mittelstandes zum Verkaufe. Die „neuen Reichen" und die Bauern wetteiferten miteinander bei deren Erwerbung. Auch in den eleganten Läden der inneren Stadt ist jetzt unser Landvolk gute Kundschaft. Es zahlt für Seide, Pelze und Luxuswaren jeden Preis, und weil es von deren Wert nicht viel versteht (auch so etwas erfordert, wie Viehzucht und das Hantieren mit Spaten und Sense, Kenntnis, Uebung und Begabung) gefällt ihm und kauft es nur das Teuerste. In Kaufmannskreisen erzählt man sich die lustigsten Geschichten über die Einkäufe unserer „Gewatter". Man kann jedoch über sie nicht lachen, weil die Sache im Grunde genommen doch zu traurig ist.

Die große Wohnungsnot gab unserem Wohlfahrtsminister die Idee, sich auf dem Verordnungswege alle Rechte eines autokraten Herrschers über alle Wohnungen im Lande zu sichern. Die Verordnung hatte eine fatale Aehnlichkeit mit der von der Proletarierdiktatur seinerzeit erlassenen Verordnung. Protestversammlungen, Zeitungsartikel der eigenen Parteipresse und der Widerspruch der Ministerkollegen selbst veranlaßten schließlich den Minister, einige allzu drückende Bestimmungen der Verordnung zu mildern. Aber das Recht, jede Wohnung, die nötig ist, zu requirieren, ließ der Herr Minister sich nicht nehmen. Hoffentlich macht er in gerechter Weise davon Gebrauch.

Da an der Budapester Universität, wie im Vorjahre, auch heuer den Studentinnen der Medizin die Aufnahme verweigert wurde, und nicht jede Studentin in der Lage ist, ihre Studien an der aus Kolozsvar (Siebenbürgen) und aus Pozsony (Preßburg) nach Szeged und Pecs geflüchteten Universitäten (dort werden weibliche Hörer der Medizin aufgenommen) ihre Studien fortzusetzen, ersuchte eine Abordnung des St. Margarethenklubs den Unterrichtsminister Joseph Vaß ihnen die Fortsetzung ihrer Studien an der Budapester Universität zu gestatten. Der Minister versprach seine wohlwollende Unterstützung, doch ist bei der ablehnenden Haltung der Professoren derzeit kaum zu hoffen, daß sein Wohlwollen viel nützen werde.

Dagegen beschloß der „Landesverband der ungarischen Intelligenz", den Frauen die Möglichkeit zu bieten durch Handarbeit sich eine Existenz zu gründen. Er will auf Hand- und elektrische Kraft eingerichtete Hausindustriebetriebe errichten, welche auch in der kleinsten Wohnung leicht unterzubringen sind. Für Erwachsene werden Industrie-Unterrichtswerkstätten eröffnet, aufmontiert und mit Rohmaterial versehen. Auch die Produktion wird verwertet; man rechnet auf einen bedeutenden Export nach Amerika.

Zu berichten wäre ferner, daß nach und nach eine Reihe der bekanntesten Kaffeehäuser ihre gastlichen Pforten für immer geschlossen hat. Es sollen während der letzten zwei Jahre nicht weniger als vierundachtzig Kaffeehäuser den Betrieb völlig aufgegeben haben. Banken, die der „neue Kurs" gegründet und neu entstandene Unternehmungen kaufen die Lokale ihren früheren Besitzern ab, die nicht mehr auf ihre Rechnung kommen. Wer diese viel gelästerte schöne Stadt kennt, kann aus dieser Tatsache die große Veränderung der Verhältnisse erkennen. Denn Budapest war die Stadt der Kaffeehäuser. Das Kaffeehaus war für dessen Besitzer der sicherste Weg zum Reichtum, zumindest zum Wohlstand, für den Budapester das zweite, für sehr viele sogar das wirkliche Heim. Man konnte bei einer Tasse guten Kaffees mit Schlagsahne, die höchstens vierzig Heller kostete, stundenlang sitzen, alle in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften lesen, Briefe und Romane schreiben, große und kleine Geschäfte machen, einen Flirt haben oder „ehrbare Bekanntschaften" machen, die häufig zum Traualtar und noch häufiger auf Seitenwege führten. Nun kostet der schlechte Kaffee zumindest zehn Kronen. Ausländische Blätter gibt es keine, weil sie infolge der Valuta zu teuer sind, bei Geschäftsabschlüssen riskiert man von der Polizei in unliebsamer Weise gestört zu werden, und um eines Flirtes oder einer ehrbaren „Bekanntschaft" willen scheut man die großen Kosten. Deshalb bleiben die Kaffeehäuser leer, die Besitzer kommen bei den enormen Betriebskosten nicht auf ihre Rechnung und verkaufen ihre Lokale mitsamt den Spiegeln und Samtfauteuils, die so viel erzählen könnten, wenn — sie reden könnten. — „So vergeht die Herrlichkeit der Welt."

Malvy Fuchs.

—0—

II. schweizerischer Kongreß für Fraueninteressen.

Auf vielseitigen Wunsch hat sich die Kongreßleitung entschlossen, den Kongreßbericht, enthaltend alle Referate, in kürzester Zeit herauszugeben. Aller Voraussicht nach wird der Band im Dezember erscheinen können, so daß er als freundliche Weihnachtsgabe vielfach Verwendung finden wird. Der Preis des Buches wird auf ca. Fr. 8.50 zu stehen kommen. Bestellungen für den Band nimmt auch weiterhin das Sekretariat des Kongresses, Falkenweg 9 in Bern, entgegen.

Die Anfrage im letzten Frauenblatt drückte einen gewissen Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Drucklegung der Kongreßakten aus. Hierzu ist zu bemerken, daß nicht Rücksichten auf die Zuhörerinnen oder andere Interessenten allein die Herausgabe fordern, sondern in ebenso starkem Maße Rücksichten auf die gesamte schweizerische Frauenbewegung und volkswirtschaftliche Entwicklung der kommenden Zeiten. Das für den Kongreß verarbeitete Material, das von grundlegender Bedeutung für den Stand aller am Kongreß behandelter Probleme ist, muß, um fruchtbringend als Grundlage neuen Schaffens zu dienen, auf andere Art, als in der vergänglichen Form einzelner Zeitungsnachdrucke gesammelt sein.

Das rasche Erscheinen des Bandes wird es ermöglichen, dann auch einzelne am Kongreß gehaltene Vorträge in Zeitungen und Zeitschriften wiederzugeben. Möge der an der Berner Tagung ausgestreute Samen auch auf diesem Wege reiche Früchte tragen!

Das Bureau des Kongresses.

Mitteilung.

Es sind in der Hochschule in Bern verschiedene Gegenstände liegen geblieben: 1 Füllfederhalter, 1 Lorgnon, 1 Lorgnonetui, 1 kleiner Bloc, 1 Stenographiebüchlein, 1 Hodlerkatalog, 3 Taschentücher, 7½ Paar Handschuhe, 1 Schleier, 1 Kamm. Anmeldungen erbittet das Sekretariat, Falkenweg 9.

Schweizerische Staatsbürgerkonferenz.

Unter dem Vorsitz von Dr. Steinmann (Bern) fand am 23. Oktober in Brugg die 11. Schweizerische Staatsbürgerkonferenz statt, die aus allen Teilen der Schweiz stark beschickt war. Die Versammlung stimmte nach ausgiebiger Diskussion den von Dr. Wyß (Solothurn) unterbreiteten Thesen zu:

1. Die Staatsbürgerkurse sollen in vaterländischem Geiste auf dem Boden politischen Liberalismus und demokratischer Staatsauffassung durchgeführt werden.

2. Die Organisation ist den einzelnen Kursen freigestellt; auf schweizerischem Boden besteht ihre Zusammenfassung aus der schweizerischen Kursleiterkonferenz, dem Arbeitsausschuß und der Zentralstelle; das Organ ist „Der Staatsbürger".

3. Politisch neutrale und wirtschaftliche Verbände sind zur Mitarbeit willkommen, doch dürfen Zweck und Organisation (1. und 2.) dadurch nicht beeinflußt werden.

Einer längeren Diskussion rief die Frage der Gründung eines Pressefonds zum Ausbau des Organs. „Der Staatsbürger" bildet neben der Belehrung durch Beleuchtung der Tagesfragen vor allem das Sprachrohr unserer Jugend. Unsere jungen Bürger und Bürgerinnen werfen hier manche Frage auf, die mit vielen Zuschriften beantwortet wird. So wird das Interesse an manchen Fragen ungemein wachgehalten.

Landauf, landab beginnen wieder Kurse, oder haben bereits begonnen. Sie freuen sich eines stets wachsenden Zuspruches und dies besonders von Frauenseite. Da sind Lehrtöchter der verschiedensten Berufe, Bureau- und Geschäftsangestellte und vor allem auch viel Schülerinnen höherer Schulen. Jahr für Jahr sind in weiter ausgebauten Vorständen, wie z. B. in Bern das Töchterseminar und die Töchterhandelsschule durch eine Klassengenossin vertreten. Der Beteiligung der weitesten Kreise wird deshalb bei der Zusammenstellung des Programms auch in weitestem Maße Rechnung getragen und Referentinnen helfen mit, den Kurs abwechslungsreich zu gestalten.

Am Berner Frauenkongreß ist der vermehrten staatsbürgerlichen Erziehung der Mädchen das Wort gesprochen worden; wenn die Frauen noch mehr mithelfen bei Durchführung dieser Kurse, so arbeiten sie mit an der Erfüllung ihrer am Kongreß ausgesprochenen Wünsche, denn dann wird ein besserer Ausbau der Kurse möglich sein.

M. B.

Unterhaltendes.

„Der Störenfried". Wir haben seit einigen Monaten einen kleinen Buben. Er heißt Hansjörg und alle, die ihn sehen, finden ihn sehr nett. Wir sind damit sehr einverstanden. Wir gehen sogar noch weiter und finden, einen hübscheren und lieberen Bub könne es gar nicht geben.

Das kommt wohl daher, daß wir seine Eltern sind.

Wir sind so gute Eltern, daß wir diese Meinung haben, trotzdem wir uns nach diesem Hansjörg gar nicht sehnten.

Ich war früher der Ansicht eines französischen Malers, der einmal in einer Münchener Gesellschaft behauptete, er habe die Kinder ganz besonders gern, wenn sie heulten. Und als man ihn nach dem Grund dieser sonderbaren Vorliebe fragte, sagte er: „Weil sie dann werden gebracht hinaus!"

Ich hatte mich sogar verschworen, wenn mir je einmal ein solcher Störenfried zwischen meine Bilder und Bücher kommen sollte, so würde ich ihm den Hals umdrehen. Ja, so habe ich nicht nur gesprochen, sondern auch gedacht.

Und da war eines Tages ein solcher Störenfried da.

Aber bevor ich dazu kam, die schreckliche Drohung wahrzumachen, hatte der kleine Hansjörg mir den Kopf verdreht, so daß der jetzt immer nach dem kleinen kurzweiligen Kerl schauen muß.

Alle fünf Zeilen lang.

Wie leicht könnte er nicht in dieser Zeit etwas Neues gelernt haben.

Wäre meine Liebste nicht dem gleichen Uebel unterworfen, sie hätte allen Grund zur Eifersucht.

Nun aber finden wir uns im Gegenteil in der sogenannten doppelten Liebe am Bettchen des Kindes.

Aus: Hans Bloesch „Am Kachelofen".

*

Das Lied von der Glocke.

Der Zeitschrift „Der Alpenfreund" entnehmen wir die folgende Anekdote, die Walter Flaig in einem Aufsatz „Der Lechtaler Freispitz" erzählt: In Stockach erschien in der Zeit der höchsten Kriegsnot eines schönen Tages eine Kommission und erklärte dem Ortsvorsteher, von allerhöchster Stelle sei verfügt, daß die Glocke, so auf dem Kirchturm aufgehängt sei, um die frommen Christenmenschen früh zur Messe und abends zum Gebet zu mahnen, daß diese Glocke als nutzbares Metall demnächst abgeliefert werden müsse. Darob große Entrüstung im Dorf. Doch gegen das kaiserliche und königliche Machtwort war nichts zu wollen, und man schickte sich, wie allerorts, ins Unvermeidliche. — Doch nun höret, ihr Leute:

Als einige Tage hiernach des Dorfes und Kirchleins Meßner sich in aller Herrgottsfrühe an das Glockenseil hing, um zur Messe zu läuten, da gab der Strick verdächtig leicht nach und der eifrige Diener wäre beinahe zu Boden gefallen. Von oben aber kam kein Ton! Auch der eiligst gerufene Stellvertreter Gottes konnte — so berichtet man — nur feststellen, daß die Glocke wahrhaft verschwunden sei und nirgendwo aufzutreiben. Ob es auch auf Wahrheit beruht, daß die Bauern mitsamt ihren Weibern — mangels des gewohnten Klanges — verschliefen, bis die Kühe im Stall brüllten, weil sie die Milch brannte, das vermag der Chronist nicht zu begründen. Jedenfalls war die Aufregung im Dorf gewaltig. Die „Glockenabnahme-Kommission" fluchte — die Glocke aber war und blieb verschwunden.

Der Krieg ging zu Ende, der Friede kam und mit ihm — die Glocke! Dieweil nämlich anjetzt keine Gefahr mehr drohte von den Behörden, so getrauten sich die Täter mit ihrem Geheimnis ans Licht und eines Morgens stand die geheimnisvoll Verschwundene vor der Kirche, von Alt und Jung mit Halloh begrüßt. Die Helden des Tages aber waren sieben Frauen — man höre, sage und schreibe: sieben Frauen —, die nächtlings die Glocke herabgenommen hatten mit Hilfe eines Mannes, der das — Loch graben mußte, darein die Heilsverkünderin feierlich versenkt wurde — irgendwo in einer Scheuertenne! Dann verwischten sie alle Spuren ihrer Tat und hielten — das ist das Erstaunliche! — die lange, lange Zeit tatsächlich den Mund! Sieben Frauen schweigen Monate — Jahre lang wie ein Grab! Ein wahres Wunder bei meiner Seligkeit. Und da sagen die Leute noch, es geschähen keine Wunder mehr!

Heute aber klingt das Geläute der Glocke zur Ehre der sieben tapferen Frauen und zum Lobe Gottes wieder hell ins Tal!

*

Lucy Kieselhausen

Tanzabend in Zürich.

Die Kunst von Lucy Kieselhausen ist so stark und unmittelbar, daß sie stets die Eindrücke vermittelt, die sie vermitteln will, gleichviel ob es sich um eine leidenschaftliche Mazurka oder um einen lenz- und sonnentrunkenen Walzer handelt.

Sehnsüchtig drängt es diese geniale Künstlerin zu neuen Schöpfungen. Aus den unergründlichen Fluten des Schönen hebt sie ihre Kleinodien. Neben die ergreifende Hoheit des „sterbenden Schwans", neben den daseinsfrohen „Dimmy-Dommy" und die graziöse Feierlichkeit des „höfischen Tanzes" stellt sie das dämonisch tiefe „Bekenntnis" die bizarre, leid- und freudvolle Ueberlegenheit in „Ti-Ta-Ta-Bom, ein Narr". Während alle andern Tänze von einer diskreten Musik begleitet sind, tanzte Lucy Kieselhausen zum ersten Male in Zürich diese beiden Tänze „Bekenntnis" und „Narr" ohne Musik und zeigte so, einzig und allein durch die Bewegung, die erschütternde und schönheitsvolle Ausdrucksmöglichkeit des menschlichen Körpers, den Geist und Verstand, Seele und Gefühl in ihren Dienst zwingen. Höchste Befreiung und Losgelöstheit von allem Hergebrachten liegt in ihrer Kunst.

Viele ihrer Tänze spielen und stürmen dahin wie Lieder. Und wie das gesungene Lied begleitet wird von einem Instrument, so erhalten die Lieder ihrer Bewegungen die sinngemäße Begleitung durch Farbe, Schnitt und Zusammenstellung ihrer Gewänder, durch deren immer durchdachte und abgetönte Linie.

Ihr Stilgefühl bringt jeden Muskel, jeden Finger in Harmonie mit dem ganzen Körper. Bei ihr wirkt alles selbstverständlich und kindereinfach. Festlich und schön wie Träume sind ihre Wirklichkeiten.

Johanna Siebel.

—0—

Zum Campo Santo....

Zum Campo Santo lenk ich meine Schritte.
Unruhig Herze, komm, was zögerst du?
Die Gräberreihen atmen tiefe Ruh
Und leis verhallen meine harten Tritte.

Ein grüner Hügel wölbt sich in der Mitte.
Ihm wenden sich die müden Blicke zu.
O sag! Wen birget deine dunkle Truh?
An starren Steinen starb die scheue Bitte.

Da ging ein Schluchzen hoch in den Zypressen. —
Mein totes Kind! Ich hab dich nicht vergessen!
Zeig mir dein stilles, selges Jugendland!

Weit in die Stille rief ich deinen Namen . . .
Und aus der Tiefe kam es: Amen, Amen!
Da fühlt' ich dunkel deine kühle Hand.

Aus: Karl Stamm: Dichtungen.
(Verlag Rascher.)

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Mitleid.

(Vorbemerkung der Uebersetzerin.) „Mitleid" ist das erste Kapitel der ergreifenden „Pages mystiques" (Paris 1895) von Séverine, die von dem reichen Innenleben dieser tief empfindenden Frau und Mutter Zeugnis ablegen. Journalistin im edelsten Sinn, kämpft sie bis zum heutigen Tage unermüdlich in den vordersten Reihen derer, die mit unerschöpflicher Güte gegen alle Unglücklichen, aber auch mit flammendem Zorn über jedes Unrecht an der Hebung nicht nur ihres Volkes, sondern der ganzen Menschheit mitarbeiten. Außer den „Pages mystiques" sind von ihr in Buchform noch erschienen „Pages rouges", „Notes d'une frondeuse", „En marche" (alle vier leider vergriffen), „Vers la lumière" (affaire Dreyfus), „Sac-à-tout" (Mémoires d'un petit chien) „à Sainte-Hélène" Pière en 2 actes). Und jüngst hat die nun schon Betagte uns ein quellfrisches, von tiefem Ernst und französischer Grazie durchtränktes reizendes Mädchenbuch „Line" (G. Crès, Paris 1921) geschenkt, das die seelische Entwicklung und die inneren Kämpfe eines über seine ehrenwerte, aber enge Umgebung zu für sich und andere nützlicher Arbeit hinauswachsende „petit canard sauvage éclos au poulailler que la révolte baisa au front dès le berceau" schildert. H. B.

*

Ich liebe die Spinne
und ich liebe die Brennessel,
weil man sie haßt.

V. Hugo (Contemplations).

Es erhebt und vergöttlicht das Herz des Menschen, dieses heilige Mitleid, welches den Hader der armseligen Menschheit auslöscht, ihren Haß unterdrückt, ihre Verbrechen verzeiht; das Lösegeld tiefer Liebe zahlt, um die schlimmsten Irrtümer, die entsetzlichsten Ungerechtigkeiten zurückzukaufen; der Welt erlaubt noch zu bestehen, nicht vom rächenden Donner zermalmt, vom empörten Fuß des Schicksals ins Weltall zerbröckelt zu werden.

Aus ihm entstehen die edlen Entschließungen, die hochherzigen Unternehmungen; es tritt zwischen die Parteien mit der Gebärde der Sabinerinnen, die ihre Brüder von ihren Gatten trennten, indem sie ihre Leiber zwischen die geschliffenen Schwerter drängten und durch zarte Bande die einen mit den andern verknüpften.

Wenn in den Kriegen mit dem Ausland der schändliche Töter sein Werk getan hat: Stirnen zerspalten, Leiber aufgeschlitzt, Brustkörbe eingedrückt, so viel Blut vergossen, daß der Boden rot ist wie ein blühendes Kleefeld, dann ist es das Mitleid, das kommt, die Hände voll Balsam und Wohltaten.

Es tröstet die Sterbenden, schließt ihnen die Augen mit einer leisen Liebkosung, eilt auf den Ruf der Verwundeten herbei, wiegt sie in seinen Armen wie kranke Kinder, verbindet sanft ihre grauenhaften Wunden — vollbringt Lebenswerke dort, wo das Ungeheuer Todesarbeit getan.

In den Bürgerkriegen ist es sein Arm, welcher die Waffe des Siegers aufhält. Es tritt vermittelnd zwischen die Unerbittlichen und die Besiegten; wenn es sein muß, so gebraucht es List, um die einen den andern zu entreißen. Es entflammt die Seele der gewöhnlichsten Menschen, drängt die Opferwilligsten sich hinzugeben, ihre Behaglichkeit, ihren guten Ruf, die glückliche Ungetrübtheit ihres Daseins aufs Spiel zu setzen, um den zu retten, der am Abend vorher noch der Feind war.

Es ist das segensreiche Leid der Glücklichen, das stechende Erwachen ihres Gewissens, der schmerzende Sinn, der sie an die Menge der Elenden und Leidenden bindet.

Diese, die Elenden, die Leidenden, haben das Recht mitleidlos zu sein, weil der Zufall ihnen nur die Traurigkeiten und Bitternisse des Lebens zugeteilt hat. Von der Wiege, deren geborstenes Bettchen das Stroh sehen ließ wie in der Krippe zu Bethlehem, bis zu dem schlecht zusammengefügten Sarg, in den die kotige Erde sogleich eindringt, haben sie nur die mageren Lager gekannt, wo sich die Verzweiflung ausstreckt: die Betten schmutziger, von Ungeziefer wimmelnder Logierhäuser, die Bänke in den Anlagen, von denen die Polizei einen fortjagt, der Boden an den Grundmauern, die Matratzen des Spitals, der Marmortisch des Leichenschauhauses.

Weshalb sollen sie gut sein, da das Schicksal so grausam mit ihnen verfährt? Und mit wem sollen sie Mitleid haben, da es unter ihnen nichts mehr gibt?

Das Mitleid ist also eine Tugend der Glücklichen, und wer es nicht empfindet, wer sich nicht bemüht es zu fühlen, der verdient sich aller Begünstigungen des Schicksals beraubt zu sehen. Er ist der unwürdige Inhaber derselben und handelt, wie wenn er als Verwahrer eines Kapitals mit der Aufgabe, dessen Zinsen auszurichten, seine Miterben berauben würde, indem er das Ganze behielte.

Und nicht nur in bezug auf das Geld sind die Rechte des Mitleids unverjährbar, sondern auch in bezug auf das Maß der Zärtlichkeit, das jedes Wesen, welches solche erfahren hat, weitergeben muß.

Sicherlich liebt man seine Eltern, seine Kinder über alles. Nichtsdestoweniger, wehe dem, der sich zurückzieht auf solch selbstsüchtige Zuneigungen, nur Fleisch von seinem Fleische liebt, nur die Gesichter, die dem seinigen gleichen, nur die vertrauten Gestalten, deren Gebärden, deren Stimme der Widerschein oder das Echo seiner Eigenart sind! Das heißt nur sich selbst lieben in der Gestalt anderer!

Während man in seinem Herzen wie bei einem Dreikönigskuchen den Anteil der Armen aufsparen muß, und wenn man mogelt, dafür sorgen, daß die Bohne auf ihrer Seite sei.

Unter „arm" verstehe ich nicht nur diejenigen, welche kein Geld in der Tasche haben, sondern auch alle die in der weiten Welt, welche der Hilfe, des Schutzes, der Unterstützung entbehren, alle die, welche als müde Wanderer an die Türe klopfen — für welche man das Brot der Hoffnung bricht, welche ihren Durst stillen mit den hellen Tränen des Erbarmens, die aus euren Augen auf ihre brennenden Lippen fallen.

Für die soll man das Beste seiner selbst bewahren, denn ihnen tut es am meisten not — ohne sie zu fragen woher sie kommen, noch wohin sie gehen, welches Vaterland ihnen das Leben geschenkt, nach welcher Gegend sie wandern, um dort zu sterben!

Du bist mein Bruder, o Mensch, der du vorüberziehest und von dem ich nichts weiß. Mein Dach ist das deinige, mein Tisch der deine und dein auch mein Erbteil, welches nicht leichter sein wird, wenn beim Fortgehen dein Bündel schwerer ist. Deine Mutter hat dich wie die meine in ihrem erweiterten Schoß getragen, und sogar wenn deine Sprache mir rätselhaft bleibt, so lesen doch meine Augen in deinen Augen die Freude am gefundenen Obdach, an der empfangenen Gastfreundschaft. Wenn dein Gewissen belastet ist oder wenn Blut an deinen Händen klebt —, sei still, ich will nichts wissen. Meine Aufgabe ist nicht zu richten, sondern zu helfen, ich heiße Mitleid und nicht Strafe. —

Ja, er hat Recht, der Dichter: man muß den Stolz seiner Gefühle beugen, nicht einsiedlerisch auf den Gipfeln weilen, nicht aus seinem Mitleid eine Art Tugendpreis machen.

Welches Verdienst liegt darin, die Sonne, die Blumen, die leuchtenden und lächelnden Dinge der Schöpfung gern zu haben? Jedermann ist in sie verliebt — und es ist vielleicht gerade darum, weil sie allein alles Lob, alle Huldigung in Beschlag nehmen, daß das Dunkel verräterisch, die Unschönheit haßerfüllt ist, daß sie dürftigen Pflanzen böse und heimtückisch aussehen.

Dieses Dunkel ist es, in das man hinabtauchen muß, diese Häßlichkeit ist es, für die man ein zärtliches Lächeln haben muß, dieses Unkraut ist es, daß man pflücken und mit einem leuchtenden Band umschlingen muß, wie die herrlichen Rosen, die prangenden Lilien.

. . . Um sie zu trösten!

Ich habe soeben vom Dreikönigskuchen und vom Anteil der Armen gesprochen.

In gewissen heilig einfältigen Gegenden, in diesen verlorenen Dörflein, wo „der Kirchturm als ein Finger zum Himmel weist", da läßt man noch den Anteil Gottes übrig.

Beim Kerzenschein schneidet an dem stattlichen Tisch, auf den die ganze Nachkommenschaft die Ellbogen aufgestützt hat, die Großmutter mit einem großen Kreuzeszeichen aus dem goldbraunen duftenden Kuchen ein schönes Stück heraus: die erste Portion. Mit einem Glas blaßroten Weines legt man es in einem Teller auf den äußeren Sims des Fensters.

Nach dem Fest geht jedermann schlafen. Und am Morgen ist nichts von der Opfergabe übrig geblieben als einige Brosamen von der Farbe des reifen Kornes und ein Rubintropfen, der in einem dicken Glase zittert: „Gott ist gekommen".

Wer hat gegessen, wer hat getrunken? Niemand weiß es. Es ist sicher jemand, der Durst hatte und der Hunger hatte. Warum noch weiter suchen?

War er ein ehrlicher Mann, war er ein Schelm, ein Missetäter oder ein Unglücklicher, dieser Landstreicher, der einen Augenblick stillgestanden ist, die Füße im Schnee, die Stirne unter den Sternen, verloren im großen Schweigen der Frostnächte, und dann nachher seine Wanderung wieder aufgenommen hat, den Magen weniger leer, den Kopf erwärmt, und der vielleicht — nur leise, um die guten Leute nicht zu wecken — ein Lied aus vergangenen glücklichen Zeiten gesungen hat.

Was tut's?

So muß man es auch mit dem Mitleid halten: es gewähren ohne Knauserei, ohne Abmessen, ohne Einschränkung, ohne Hoffnung auf Rückerstattung vor allem; es nehmen lassen durch den, der vorübergeht, da dieser es nötig hat, und den Kopf abwenden aus Ehrerbietung vor dem Geheimnis; den menschlichen Eigennutz anklagen, streiten und spotten lassen — und sich wie die demütigen Gläubigen des Dorfes sagen: „Gott ist gekommen."

Séverine „Pages mystiques".

ELCHINA

das Lebenselixier par excellence
erhält die Spannkraft der Nerven,
die Regsamkeit des Denkens, I/4
die körperliche und geistige
Elastizität, Ausdauer und Leistungsfähigkeit
und verhindert in gewissem Sinne das Altern.
Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr 6.25 in den Apotheken.

Am 7. November beginnt in der **Haushaltungsschule Bern**, Fischerweg 3

ein neuer Kochkurs

für feine, bürgerliche Küche. Kursdauer 36 Kochtage. Preis 220 Fr. Mittagessen inbegriffen.
Anmeldungen nimmt entgegen
486 **Die Direktion.**

Madame Brun-Denton
„Le Foyer" — Lutry

Familiäre Haushaltungskurse

Winterkurs: 1. November bis 31. März.
Es werden u. a. für einige Zöglinge Spezialkoch- und Haushaltungskurse veranstaltet. (488
Eintritt: 15. November, 4. Januar, 6. Februar.

Privat-Kochschule Widmer

Witikonerstr. 53 ZÜRICH 7 Tel. Hottingen 29.02

Kochkurse

für bürgerliche und feine Küche.
Beginn neuer Kurse: 10. Nov., 1. Dez. 1921, 5. Jan. 1922

Kindergärtnerinnenkurs

(behördlich anerkannt) 484
Beginn 20. April 1922. - Dauer 1 Jahr.
Interne Frauenschule Klosters (Graub.)

Privat-Kochschule in Heiden

von Frau Mock-Weiss. Gegründet 1890.
Kursbeginn 24. Oktober und **7. November.** Vorzügliche Methode zur Erlernung der guten bürgerlichen und feinen Küche, sowie Süss-Speisen und Patisserie. **Sterilisieren** von Früchten und Gemüsen. Prospekte durch die langjährige Leiterin **Frau M. Mock-Weiss, Heiden.** Jederzeit Aufnahme von Erholungsbedürftigen zu mässigen Preisen. 471

Erholungs- und Pflegebedürftige

finden freundliche Aufnahme in sonnig und ruhig gelegenem Einfamilienhaus. Sich wenden an **Frau Wwe. Brügger, E. Brügger,** dipl. Rotkreuzschwester, **Signau** (Emmental)

KURHAUS HELLERBAD BRUNNEN

Spezialität Elektr. Heilbäder
(System Heller) 477
Erfolgreiche Kuren gegen Rheumatismen, Gicht, Jschias, Stoffwechsel und Zuckerkrankheiten, Frauenleiden etc. Das ganze Jahr geöffnet Zentralheizg. Aerztl. Leitung. Bäder Pat. ✚ No. 62025. Prospekte gratis. Propr., **Jos. Heller-Piquerez.**

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine

Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

BÜNDNER-TUCH
ZU SPORT UND STRAPAZIER KLEIDERN
AUS GARANTIERT LANGER REINER BERGSCHAFWOLLE
TUCHFABRIK TRUNS

Ein reichhaltiger, doppelseitiger, leicht verständlicher

Schnittmusterbogen

liegt der monatlich zweimal erscheinenden Mode und Handarbeit bei. Besteingeführte Modeschrift f. Hausschneiderei mit einfachen, praktischen Modellen für Damen- und Kindergarderobe, Wäsche und viel Handarbeit. Abonnementspr. Fr. 3.— per Quartal. Mit dem
Schweiz. Familien-Wochenblatt
zusammen Fr. 5.—. Letzteres steht im 41. Jahrgang und hat sich stets einen ersten Platz unter den Schweiz. Zeitschriften gesichert. Probeabonnement oder Probenummern durch den Verlag **G. Meyer,** Seefeldstrasse 111, Zürich. 21

MODERNE

PELZ-WAREN

FACHMÄNNISCHE BEDIENUNG
EIGENE KÜRSCHNEREI

F. Böttcher A. G.

Zürich I
Limmatquai 24—28.
Verlangen Sie bitte Katalog
Im Dezember Sonntags geöffnet!

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 444
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Ia. Apfelwein

garantiert reiner Saft, liefern billigst, eventuell per Lastwagen franko Domizil 6770
Widmer & Wuest, Sursee.

Strümpfe

jeder Art 424
werden prompt und billig repariert
Aus 3 Paar zerriss. werden 2 Paar ganze gemacht. Per Paar n. Fr. 1.—. Füße nicht abschneiden! Schuhgrößeangeben. Nachnahme-Versand. Bestbewährtes Verfahren.

Strumpf-Klinik
Frau Lattner-Herrmann
Zürcherstraße 1
Töß bei **Winterthur.**

Kinderheim Villa Dora

in bevorzugter Lage in
Davos
nimmt Kinder auf in beschränkter Zahl. — Liebevolle, aufmerksame Pflege. Referenzen zu Diensten. (487
Frau M. Beuer.

Kein Leidender
sollte es versäumen,
Mosers Schrift
praktische Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit **und des Lebens** zu bestellen und zu lesen. Preis 60 Cts. gegen Nachnahme oder Voreinsendung zu beziehen durch
G. Moser, Ingenbohl
493 (Kt. Schwyz).

RAS
Beste Schuh-Crème

Frauentag in Zürich

Sonntag den 30. Oktober 1921
im Schwurgerichtssaal (Plauen-Heimplatz)
(Wiederholung einiger Vorträge vom Berner Kongress für Fraueninteresssen)

PROGRAMM:

Vorm. 10.30 Uhr: **Kurzer Kongressbericht. Frl. Emmi Bloch,** Sekretärin d. Zürcher Frauenzentrale. — **11.15 Uhr: Die Volksschule und ihre Bedeutung als Vorbereitung auf das Leben. Frl. Anna Keller, Präs. d. Schweiz. Lehrerinnenvereins, Basel.**

Nachm. 2.30 Uhr: **Von der politischen Tätigkeit der Schweizerfrauen. Frl. Georgine Gerhard,** Präsidentin des Stimmrechtsverein Basel. — **3.15 Uhr: Bedeutung und Probleme des modernen Hausfrauenberufes. Frau Helene David, St. Gallen.** — **5 Uhr: Von den neuen Frauenberufen. Frl. Dr. A. L. Grütter, Bern.** — **6 Uhr: Wert und Bedeutung der sozialen Arbeit der Frau für die Volkswohlfahrt. Frl. Elis. Zellweger,** Präs. d. Bund Schweiz. Frauenvereine, Basel.

Tageskarten Fr. 3.— Halbtageskarten Fr. 2.—
Die Zürcher Frauenzentrale.

Elektr. Heizungen und Warmwasser-Versorgungen

Pumpen-Heizungen
Abwärme-Verwertung für Industrie
Trocken-Anlagen — Ventilationen
Sanitäre Anlagen 70

Paul Ott, Aarau

Zentralheizungsfabrik
Beste Referenzen. Weitgehendste Garantie.

Togal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | Hexenschuss
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In **allen** Apotheken erhältlich. Preis per Packung **Fr. 2.—** und Fr. 5.—. Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich).

1664 REZEPTE
sowie eine Fülle von Belehrungen & Anregungen finden Sie im
HEINRICHSBADER KOCHBUCH
Ein Ratgeber für das Hauswesen von **Louise Büchi**
ehem. Kochschulleiterin im Heinrichsbad
17. Auflage. Reich illustriert.
In Leinen gebunden: Fr 15.—
Prospekt gratis.
In allen Buchhandlungen und im Verlag
ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI ZÜRICH

Vertrauenssache ist der Einkauf von gestrickten Unterkleider für **Damen, Herren und Kinder** und 463
Befriedigt vollkommen die Qualität der Ware. Verlangen Sie die Preisliste über Trikotagen u. übrig. Waschartikel **F. Biefer,** Trikotagen u. Waschartikel, Linsebühlstr. 14, **St. Gallen C 1.**

Senden Sie Ihre zu 452

zerrissenen sohlenden Schuhe

der
Großschuhmacherei „Mistral"
rue Verdaine 20, **Genf,** die Ihnen Fr. 6.50 für Herren- und Fr. 5.50 für Damenschuhe verlangt und Sie Ihnen am gleichen Tage portofrei zurücksendet. **Machen Sie einen Versuch! Neu-Besohlung v. Holzschuhen.**
— Bitte Zeitung angeben. —

Gartenbau-Institut

Elfriede

Minusio **Locarno**
in gesundheitlich bevorzugter Lage.
Halbjahreskurse für Töchter.
Praktischer und theoretischer Unterricht in Gartenbau und Blumenbinderei. Naturstudien (Exkursionen), Blumen-, Edelfrüchte- und Frühgemüsekultur mit praktischer Verwertung der Produkte. Beginn Anfangs November 1921. Nähere Auskunft erteilt der Besitzer:
479 **Friedr. Kähr-Brugger.** Telephon 216.

Dr. med. Max Geiser

hat sich nach langjähriger Ausbildung an Davoser-Sanatorien u. nach $5^1/_2$-jähr. Tätigkeit als leitender Arzt der Zuger-Volksheilstätte für Tuberkulose als
Spezialarzt f. Lungenkrankheiten
Dufourstrasse 39, Basel
niedergelassen.
Sprechstunde $10^1/_2$—$11^1/_2$ u. $1^1/_2$—3 Uhr.
Telephon 3566,
ausserhalb der Sprechstunde 290.
9122

Fräulein

kaufmännisch und hauswirtschaftlich geb., **sucht passende Stelle** in Sanatorium, Anstalt oder Privat.
Offerten unter Chiffre **O F 490 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich.

Lehrerehepaar auf dem Lande **sucht** eine 482
treue Hilfe
zur Besorgung des Haushaltes und zur Pflege eines kleinen Kindes.
Offerten unter Chiffre **O F 4863 B** an **Orell Füßli-Annoncen, Bern.**

Gesucht:
Nach Zürich in kleines Einfamilienhaus a. Mitte oder Ende November ein treues, braves, freundl.

Mädchen

das im Haushalt tüchtig ist und gut bürgerlich kochen kann, zu kleiner Zürcher Familie. Guter Lohn und gute Behandlung. 388
Offerten unter Chiffre **O F 4684 Z** an Orell Füßli-Annoncen, **Zürich,** Zürcherhof.

Möbel
beziehen Sie unbedingt am vorteilhaftesten und billigsten bei 478
C. Ruosch, Zeltweg 52 Zürich 7
Moderne D.-Schlafzimmer mit Ia. Marmor u. Kristallspiegel, in Birke Fr. 1000.—, in Eiche Fr. 1130.—, in Nussbaum Fr. 1300.—. Kompl. **Aussteuern** in einfachster bis feinster Ausführung. Zwei Jahre Garantie. Frankolieferung. ☛ Für Gratis-Prospekte genaue Adresse.

Brombeerenpflanzen
großfrüchtige Sorten, 10 St. Fr. 12.—. **Himbeerpflanzen** 10 Stück Fr. 4.—. Nachnahme. **Bolliger,** Beerenkultur, **Klingnau** (Aargau).

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene.
Prothos-Schuhe
Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Hausfrauen!

Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die

„Hermes"

Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.**
Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 3-6 Schachteln erforderlich. 476
Nur zu beziehen durch
H. Schuberth, Mollis 13.

Aussteuer

halbhart Fr. 750, bei
J. Schicker, Zürich,
338 Militärstraße 88.